

dieser höhnische Blick ziemlich unsicher ist. Es klingelt noch einmal, aber der Doktor Lüderitz läßt es klingeln, denn in dieser Hinsicht hat er keine Nerven.

Erst als er im Pyjama ist, geht er hin und nimmt den Stecker aus der Dose. Damit wäre er nun gepanzert. Mit Stille nämlich und mit Ruhe und gegen Freund und Feind und gegen die ganze Welt und gegen Silvester und vor allem gegen Lucie, und vor allem anderen gegen sich selber.

Und jetzt geht er ein bißchen auf und ab, und ihm ist hundeelend zumute.

In solchem Zustand ist der Mensch gereizt gegen sich selber, und so steht auch der Doktor Lüderitz vor dem Spiegel und findet sich widerlich. Er findet zum Beispiel seinen Bartwuchs skandalös und bedenkt nicht, daß er sonst um diese Zeit sich rasierte, um auszugehen. Er findet auch seinen Hals fett und bedenkt nicht, daß jedermanns Hals fett aussieht, wenn er ihn dermaßen verbittert zwischen die Schulterblätter zieht wie jetzt der Doktor Lüderitz.

Und in diesem Augenblick klingelt es an der Korridortür.

Er lauscht und denkt nach. Lucie kann es nicht sein, Lucie hat die Schlüssel, und sie wird es nicht riskieren, zu kommen, wenn sie weiß, daß er nichts von ihr wissen will.

Vielleicht ist es Werner, der Idiot. Oder Hermann, der Hammel. Oder Erwin, das Riesenroß. (Mit solchen Namen pflegt der Doktor Lüderitz seine besten Freunde in der Weihnachtswoche zu bezeichnen.)

Er überlegt. Er braucht nur hinzugehen und auf den Knopf zu drücken, dann geht unten die Haustür auf und er ist nicht mehr allein. Und wenn es nur ein Rohrpostbrief oder ein Telegramm ist, er braucht nur hinzugehen und zu drücken.

Aber er haut sich der Länge nach in sein Bett, daß die Stahlfedern aufschluchzen. Er will auch von Rohrpostbriefen und von Depeschen nichts wissen.

Früher, denkt er plötzlich, als ich noch

klein war, durfte ich an Silvester aufbleiben, Knallerbsen auf die Straße werfen, bengalische Streichhölzer anstecken und Pfannkuchen essen.

Jetzt sind alle diese Geschichten sauer geworden. Ich will nicht mehr aufbleiben, denkt er wütend, und mit Knallerbsen und bengalischen Streichhölzern kann man mich schon gar nicht hinterm Ofen hervorlocken.

Aber, ohne daß er sich dessen bewußt ist, träumt er doch von jenen Tagen, da Weihnachten und Neujahr eine Woche der Seligkeiten bedeutete.

Dann erwischt er sich bei diesen unfruchtbaren Gedanken, richtet sich ärgerlich auf, holt sich eine Apfelsine, beißt hinein, schält sie mit den Fingern ab und greift nach einem Buche und beginnt zu lesen und zu kauen.

Also, diese Romane, denkt er verdrossen. Erstens sind sie so spärlich an Seitenzahl, daß man in einer Stunde mit ihnen zu Ende ist. Und er möchte einmal einen Roman lesen, an dem er sich acht Tage festklammern kann, am liebsten einen zehnbändigen Roman, einen romantischen Roman aus Wäldern, Seen, Wiesen, Bergen, mit geradegewachsenen jungen Menschen, gesunden jungen Menschen, die sich aus dummer, süßer Liebe das Leben schwer machen.

Und Doktor Lüderitz denkt an jene himmlischen Tage, da er und Lucie sich aus dummer, süßer Liebe das Leben schwer machten.

Und wieder ertappt er sich bei solchen unnötigen Träumereien, und er wirft das Buch auf den Boden, löscht die Lampe, dreht sich auf die rechte Seite, zieht die Steppdecke über die linke Schulter, schiebt sich den rechten Arm unter die Hüfte, zieht das linke Knie herauf, streckt das rechte Bein ganz lang, und damit hat der Doktor Lüderitz seinen Körper zu jenem Ornament zurechtgelegt, mit dem er den Schlaf seit achtunddreißig Jahren zu erwarten pflegt.

Und dann ist der Doktor unverzüglich eingeschlafen.

*